

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 7

Buchbesprechung: Aus der Welt des Buches

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle Mitarbeiter im Krankenhaus können die betriebseigenen Säuglings- und Kinderhorte und den Kindergarten in Anspruch nehmen. Die grösseren Kinder werden nach Bochum zur Schule gefahren. Da der Komplex etwas ausserhalb der Stadt liegt, werden viele kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen im Hause geboten; grosse Bedeutung wird auch der Schwesternfortbildung beigegeben.

Für das Personal wurden zwei sechsstöckige Häuser mit kleinen und grösseren Wohnungen erstellt, wofür auch öffentliche Mittel für den sozialen Wohnungsbau bewilligt wurden. Die Aerzte gründeten eine eigene Gesellschaft zur Finanzierung des Baus von Häusern. Diese gehören dem Trägerverein und werden von den einzelnen Aerzten gemietet. Die Ausstattung im Krankenhaus ist einfach, die Untersuchungs- und Behandlungseinrichtungen dagegen lassen keine Wünsche offen.

Im Mittelpunkt aller Tätigkeit steht der *Patient*. In Herdecke sieht man in ihm vor allem den Menschen, der Hilfe braucht. Dass er gleichzeitig ein Mittel zum Verdienst darstellt, ist bei den herrschenden Verhältnissen nicht zu umgehen. Dem Kranken werden drei Grundrechte zuerkannt: Das Recht auf freie Arztwahl, das Recht auf freien Verkehr mit der Umwelt und das Recht auf Intimsphäre. Die Unterbringung erfolgt nach medizinischen Gesichtspunkten. (Zweier-, Einer- und Viererzimmer). Das Krankenhaus kennt zwar auch verschiedene Tariffklassen, die Preisdifferenzen setzen sich aber lediglich in etwas mehr Komfort um, nicht in bessere Wartung oder Behandlung.

Wie kann eine solche Institution funktionieren, die ihre Tätigkeit ganz auf den gemeinsamen Dienst am Kranken ausrichtet, in einer Umgebung, in der noch das Leistungs- und Gelddenken vorherrscht? Das gemeinnützige Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke ist ein Wagnis und ein Experiment. Die Beteiligten geben zu, dass es nicht leicht ist, die Ideale in die Wirklichkeit umzusetzen, dass Spannungen auftreten. Aber diese Spannungen können dank der gemeinsamen Aufgabe, an der alle mitzugestalten Auftrag und Gelegenheit haben, überwunden werden. Alle sollen die Möglichkeit finden, mit ihrer Arbeit im vielschichtigen Bereich eines Spitals an das Ganze so beizutragen, dass sie darin Befriedigung finden. Die Form der Organisation erfordert ein gründliches Umdenken: Nur wer überzeugt ist, dass die hier in die Praxis umgesetzten Grundsätze einen echten Fortschritt für das Zusammenleben der Menschen bedeuten, kann die damit verbundenen Opfer auf sich nehmen.

E. T.

Stadt in Stunden

Bücher über Städte gibt es viele. Auch über Zürich wurde schon viel geschrieben. Doch die Art, wie Ernst Kappeler «seine Stadt» sieht, ist neu. «Zürich — Stadt in Stunden», so heisst sein im Werner-Classen-Verlag, Zürich, vor etwa zwei Jahren herausgekommenes Buch. Ernst Kappeler beginnt seinen Rundgang am Morgen um sieben, wenn die Stadt aus ihrem Schlaf erwacht. Und wieder um sieben ist der Kreis geschlossen. Dazwischen liegen ein Tag und eine Nacht. Der Dichter zaubert mit lebendiger Sprache und einem reichen Wortschatz Häuser, Strassenbilder und Sehenswürdigkeiten dem Leser bildlich vor Augen. Doch «er schreibt auch», wie er selber sagt, «das Leben anderer ab»; und gerade das ist das Besondere an diesem Buch: der Mensch, der diese Stadt bevölkert, der sie lebendig werden lässt. Alltägliche Dinge, die man gern vergisst, oder Begebenheiten, die zur Selbstverständlichkeit geworden sind, werden zum Ereignis.

Ob Ernst Kappeler den Markt besucht, dem Läuten der Kirchenglocken zuhört oder das Tram Nummer 14 auf der letzten nächtlichen Rundreise bis zur Schlafstätte begleitet, immer steht der Mensch im Alltagsleben einer Grossstadt im Vordergrund. Kappeler kennt «seine Stadt» und die Menschen, welche darin wohnen, gut. Er vermeidet es, anzuklagen oder zu kritisieren. Vielmehr sind es schlichte Feststellungen oder Fragen, die den Leser manchmal nachdenklich stimmen oder zum Schmunzeln bringen. Doch geben wir dem Autor selber das Wort und begleiten ihn auf einer kurzen Strecke:

08.00 Ich bin der einzige, der jetzt schon auf einer Uferbank sitzt. Der einzige, der ausruhen kann zu einer Stunde, wo sich die andern an die Arbeit begeben. Lückenlose Autokolonnen rücken vor. Täglich wehrt sich die City gegen diesen Ansturm. Sie stemmt die Fahrer



zurück und macht sie zu Fussgängern, die nur Schritt für Schritt vorankommen.

11.00 Das übliche Bild, vielleicht noch ausgeprägter, weil es Samstagmorgen ist: Einkaufen! Der Sonntag naht. Man muss zu essen haben für zwei Tage. Der Zürcher ist kein Abenteurer. Vorsicht ist die erste Bürgerpflicht. Flammt irgendwo in der Ferne ein Krieg auf, gilt sein erster Gedanke dem Notvorrat. Er selber möchte nicht leiden. Erst nachher erwacht sein Mitgefühl. Dann essen die höheren Töchter Kuchen zum Wohle Israels und ihre Eltern besuchen ein Konzert zugunsten arabischer Flüchtlinge. Schön neutral wie es sich gehört und mit der entsprechenden Genugtuung.

12.10 Die Liegewiese: eine grossräumige Bratpfanne mit grünem Boden. Darauf ausgebreitet: Fleischstücke, die sich selber drehen und wenden, um knusprig zu werden. Zu zweit, in Gruppen, allein. Da und dort etwas Liebe. Und vereinzelte Angebrannte. Ein Knabe beisst im Gehen in ein dickes Doppelbrot. Home made.

18.00 Samstagabend. Hauptbahnhof... Ich hätte einen kleineren aufsuchen müssen, einen, der nicht in massierten Schüben jede Einzelspur erstickt, sondern genügend Raum lässt für den einzelnen: für ein Kind, das aus dem Fenster winkt; für drei Männer, die einsteigen; für zwei Frauen, die wegfahren.

04.05 Ich bin wieder im Freien und schaue mich um. Es ist immer noch Nacht. Auf dem Vorplatz sind schon einige Wagen parkiert. Neue fahren heran, halten kurz und entfernen sich wieder. Frauen sind ausgestiegen. Eine von ihnen trägt ein schlummerndes Kind auf dem Arm. Es wird oben weiterschlafen können, während seine Mutter mit vielen andern in der Morgenfrühe dafür sorgt, dass wir am Tag zu essen haben.

10 Jahre danach

Tibet war kein selbständiges Land mehr. Hunderttausende von Menschen flohen...

06.45 Noch einmal drehe ich mich nach allen Seiten und blicke in die Runde, so weit das Auge reicht. Dann verschliese ich das Tor und trage das strahlende Bild der Stadt durch den dämmrigen Turm bis hinunter auf die Erde.

Auch hier ist wieder die Stadt. Nicht mehr überschaubar im Ganzen, aber näher im Besonderen. Das Einzelne erhält wieder Gewicht: ein Mensch, der mir begegnet; ein Auto, dem ich ausweichen muss; Stimmen, die ich höre; Gesichter, die ich sehe.

Und ich selber gebe meine eigene Stimme und zeige mein eigenes Gesicht, bin einer der vielen unter Hunderttausenden, ein Einzelschicksal der Stadt, ein Sekundenbruchteil in ihrem Tagesablauf...

Wer die im Stil eines Tagebuches dargelegten Schilderungen aus dem Leben der Stadt Zürich verfolgt, wird nicht nur Ernst Kappeler's Aussagekraft bewundern, sondern wahrscheinlich auch dahin gelangen, dass er seine eigene Stadt mit ganz anderen Augen betrachtet, dass auch dort das Alltägliche zum Ereignis wird. Die stimmungsvollen schwarzweissen Photos von Candid Lang ergänzen das Werk aufs Vortrefflichste. M. H.

